

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Großherzog Carl Friederich

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Grafen Kerker zum Ziel. Glücklich traf er zuletzt hinein; er stieg nun am Felsen hinauf, um letzteren herauszulangen, als er zu seinem großen Schrecken sich von einer Hand festgehalten fühlte. Schon wollte er laut aufschreien, als eine stehende Stimme ihn beschwichtigte und ihm große Belohnung versprach, wenn er folgsam seyn wolle. Zuerst frug nun der Graf, an welchem Ort er sey, und da er zu seiner großen Verwunderung gehört, daß er in Couvin gefangen gehalten werde, so ersuchte er den Knaben, heimlich seinen Vater mit Schreibmaterialien herzusenden, aber darüber still zu seyn, unter wiederholter Versicherung, es werde ihnen zum großen Glück gereichen. Der Knabe besorgte es pünktlich. Der Graf schrieb nun seiner Frau, daß er in Couvin grausamlich im Elend gehalten werde, sie solle mit Heeresmacht kommen, ihn zu befreien. Den Brief gab er dem Mann, mit dem Auftrage, ihn Niemand als der Gräfin zu behändigen, und zu diesem Zweck sich auf den Weg zu machen. Als der Bote im Schloß angekommen, war es gerade die Zeit, wo die fromme Gräfin in die heilige Messe gieng. Da stellte er sich auf den Weg, und überreichte das Blatt. Die Dame hatte nicht sobald die Schriftzüge ihres verloren geglaubten Mannes erkannt, als sie in Ohnmacht fiel. Bald kam sie aber wieder zu sich, und als sie den Inhalt des Briefes vernommen, so ließ sie in der Stadt und den 17 Dörfern einen Aufruf ergehen, es solle sich männiglich bewaffnen, um den Grafen aus einer schändlichen Gefangenhaltung befreien zu helfen. Wie schon gemeldet, so war der Graf bei seinen Untertanen sehr beliebt und im guten Andenken, deshalb strömte jung und alt, ja sogar das rüstige Weibervolk herbei, um an dem Zug Theil zu nehmen. Wie erstaunt waren die Bürger von Couvin, als sie eines Morgens diese streitbare Menge anrücken sahen und hörten, worauf es abgesehen sey! Die Bürger kamen zur Gräfin, betheuereten ihre Unschuld, wiesen nach, daß nur einige Vornehme der Stadt bei der Gefangenhaltung theilhaftig seyen, während der Bürgerschaft solche durchaus verheimlicht blieb. Also baten sie um Schonung. Feierlich holte man den Grafen aus dem Gefängniß. Das Elend und die Entbehrung, welche er

Hinf. Bote 1846.

so lange tragen mußte, hatten ihn so herabgebracht, daß er fast ganz unkenntlich war. Großmüthig und im frommen Sinn vergab er seinen Feinden, und wollte sich nicht rächen. Nur das schlimme Gefängniß ließ er schleifen, wovon heut noch die Ruinen sichtbar sind. Der Bote, Bazelaire (sprich Baselâr) geheißten, bat sich unter andern alle Tage auch eine Schüssel Essen aus des Grafen Küche aus, was er auch erhielt, nebst vielen Beweisen von des Grafen Dankbarkeit. Die Familie des Grafen blüht heut noch in Segen, u. ist in den Niederlanden hochgeehrt. Ebenso leben bis jetzt Nachkommen des Boten Bazelaire, und beziehen zur Stunde noch eine Rente von den Grafen. — Die Ordnung der heutigen Tage läßt keine solche Geschichte mehr zu.

Großherzog Carl Friederich.

(Mit einer Abbildung seines Denkmals in Karlsruhe.)

Wir leben jetzt in einer Zeit, wo bei Gelehrten und Ungelehrten, bei Jung und Alt, mehr der Ausspruch des kalten Verstandes Geltung hat, als die Stimme des Gefühls und der frommen Zuversicht an die Uebersieferungen der Ahnen. Ein Geist des Zweifels ist aufgekommen, der Manche verleitet, sogar auf das Christenthum vornehm herabzusehen, und anzunehmen, als ob das Gemüth auch auf Tod und Unerblichkeit durch die Lehre des flügelnden Verstandes vorbereitet werden könne!! Dieses vermag der Verstand nicht, eben so wenig kann er eine einzige Thräne trocknen, oder die Grundsätze der Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe dem tröstlichen Glauben an Jenseits und den Erlöser fest anzureihen. Nur im Christenthum wohnt der göttliche Geist, welcher den Menschen umschafft.

Der Kalendermann will es nicht unternehmen, seiner Zeit ob ihres verkehrten Treibens Vorwürfe zu machen, wie wohl sie auf dem Wege ist, das Höchste und Werthvollste im Leben einzubüßen. Der Kalendermann lebt schon lang, vieles hat er selbst erfahren und noch mehr hat er aus den Geschichtsbüchern gelernt; unter Andern auch das, daß man von jeher denen nicht geglaubt hat, welche ihre Zeit tadelten, und einen schlechten Ausgang vorher-

sagten. Lieber will er die geneigten Leser an eine Stätte führen, wo die schönsten Erinnerungen das Herz zu den edlen Gesühlen des Dankes und der Ehrfurcht anregen; an die Stätte, wo ein liebevoller Sohn, uns allen ein geliebter Herrscher, dem erlauchten Vater ein Denkmal setzte, das der Nachwelt ein Zeichen bleibt der kindlichen Liebe und Verehrung, in welcher ein ganzes Volk mit seinem Fürsten das Andenken Carl Friederichs, des ersten Großherzogs von Baden feiert, der uns allen ein wohlwollender Vater gewesen ist. Hier gilt der schöne Spruch:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Es klingt so schön, was unsere Väter thaten.“

Am 22. November 1728 erblickte Carl Friederich das Licht der Welt. Hundert Jahre später, am 22. Novbr. 1828, legte der dritte Sohn, Großherzog Ludwig, den Grundstein zu dem Denkmal, das am 22. Nov. 1844, als Stiftung des vierten Sohnes, unseres geliebten Großherzogs Leopold, auf dem Schlossplatz zu Karlsruhe, feierlich eingeweiht worden ist. Das Denkmal, ein Meisterstück der Kunst, stellt das in Erz gegossene Standbild Carl Friederichs im Fürstenmantel dar. Die Brust ist frei, das Haupt unbedeckt, die naturgetreuen, milden Züge des Antlitzes ganz trefflich wiedergebend, die rechte Hand hält eine Krone, worauf jene ewig denkwürdigen Worte stehen, welche der edle Monarch einst zu seinem Volke sprach, als es ihm für die Aufhebung der Leibeigenschaft dankte. *) An den vier Ecken des ehernen,

*) Diese goldenen Worte lauten also:

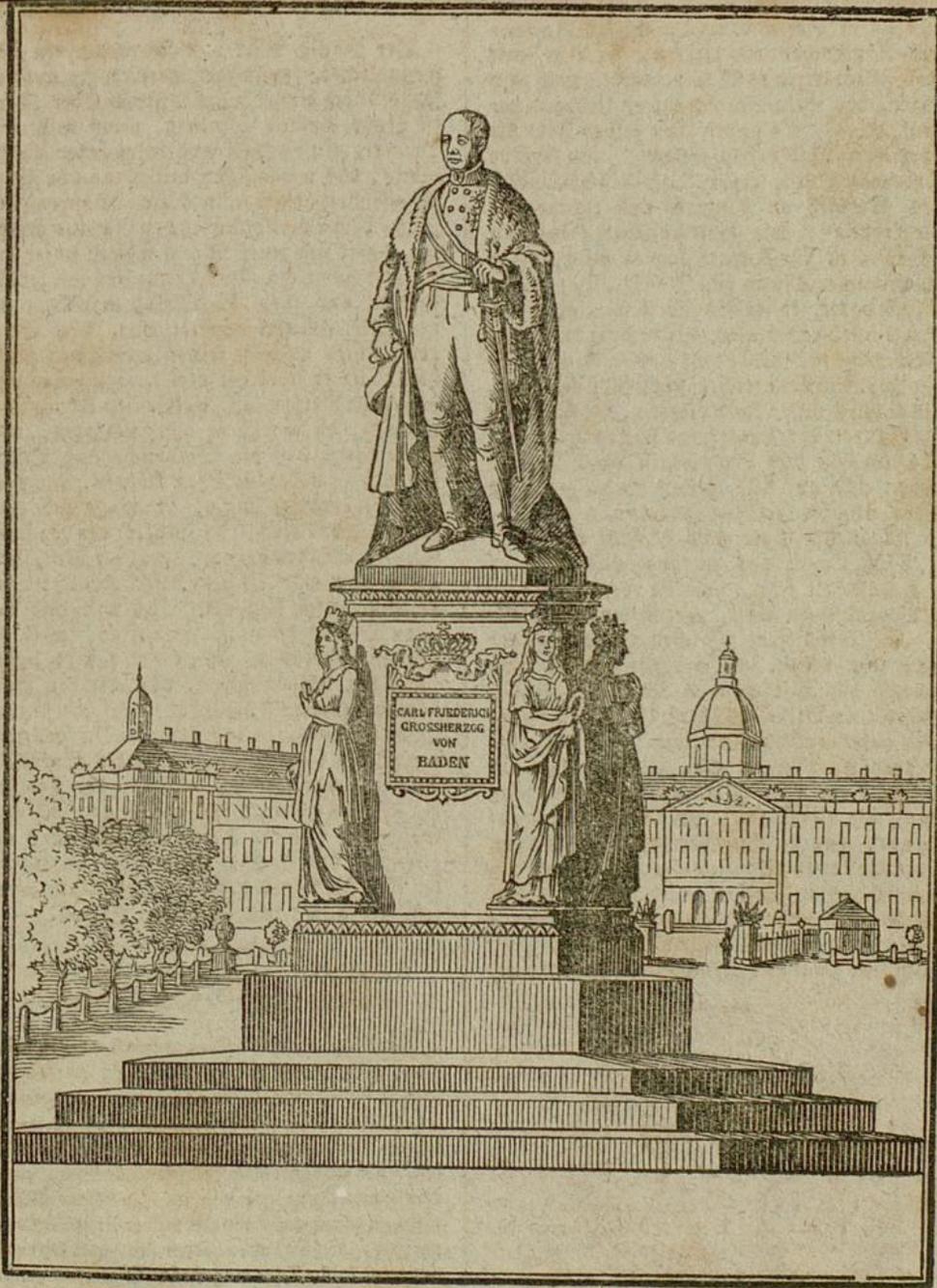
„Das das Wohl des Regenten mit dem Wohle des Landes innig verbunden sey, so daß Beider Wohl in Eins zusammenfließe, ist bei mir, seitdem ich meiner Bestimmung nachzudenken gewohnt bin, ein fester Satz gewesen. Ich kann also, wenn ich etwas zum Besten des Landes thun kann, dafür keinen Dank erwarten, noch annehmen. Was mich selbst vergnügt, mir Beruhigung giebt, mich der Erfüllung meiner Wünsche, ein freies, wohlhabendes, gesittetes, christliches Volk zu regieren, nähert, dafür kann man mir nicht danken. Ich aber habe dem Höchsten zu danken, der mich die Erfüllung meiner Wünsche hoffen läßt. Menschen aller Klassen im Staat, Freunde, Landsleute, Patrioten, freie deutsche Männer, Ihr, die Ihr einen der fruchtbarsten, gelindesten Himmelsstriche Deutschlands bewohnt, wo Ihr schon vor siebenhundert Jahren von Jahrgängern, aus deren Blut ich ab-

auf granttner Unterlage ruhenden Fußgestelles befinden sich vier große weibliche Figuren, welche die vier Hauptprovinzen des Großherzogthums darstellen. Auf der vordern Seite stehen die Worte: „Carl Friederich, Großherzog von Baden“; und rückwärts: „Großherzog Leopold Seinem Vater dem Gesegneten 1844. (Siehe die Abbildung.) Wie feierlich der Tag der Enthüllung begangen wurde, ist gewiß überall in gutem Gedächtniß. Alt und Jung stand während des ganzen Festtags bis spät in die Nacht gerührt vor diesem Denkmal; die Greise erzählten den Enkeln von den Tugenden des edlen, unvergeßlichen Fürsten.

Länger als ein halbes Jahrhundert hat Carl Friederich das Glück seines Volks, als sein Lebensziel, betrachtet, u. dafür in allen Theilen der Verwaltung mit gesegnetem Eifer gearbeitet. Er ist der Gründer unseres heutigen festverbundenen Großherzogthums; es bedarf der einzelnen Aufzählungen nicht, was er für dasselbe gethan hat. Jeder rechtschaffene Badner weiß es längst; und ist eben so überzeugt, daß wir unter der Regierung seines gleich gütigen, wohlwollenden Sohnes kein Land der Erde zu beneiden haben.

Gottes Segen ruht auf Carl Friederichs Nachkommenschaft. Im Jahr 1844, wo das Denkmal gesetzt wurde, betrug dieselbe, wie ein geschickter Mann es nachgezählt,

stamme, von Generation zu Generation geführt wurde, vereiniget eure Kräfte mit den meinigen, der ich nun sieben und dreißig Jahre die Gnade von Gott habe, unter seinem Segen, jedoch nicht ohne Leiden, Schmerz und Betrübniß, Euch vorzusiehen, vereiniget Euch mit mir zum allgemeinen Wohle! Laßt mich den Trost mit in die Ewigkeit hinnehmen, daß ich ein an Wohlstand, Sittlichkeit und Tugend wachsendes Volk zurückgelassen habe. Seyd fleißig, seyd tapfer, liebet euer Vaterland, seyd sparsam ohne Geiz; giebt Euch Gott Reichthum, so verschwendet ihn nicht in Ueervielfeit; laßt den schon eingekiffenen Luxus nicht weiter einreisen; er schadet noch mehr dadurch, daß er die Sitten verdirbt, als dadurch, daß er der Habseligkeit wehe thut. Seyd lieber tugendhaft und arm, als lasterhaft und reich. Erzieheth eure Kinder zur Tugend; lehret sie wahrhaft seyn und die Lüge hassen; gehet ihnen mit guten Beispielen vor; es ist hohe Pflicht, Gott forderts von Euch; sie sind der Segen Eures Hauses, die Stütze Eures Alters, die Stärke des Staates, wenn sie Tugend, Religion und Ehre kennen.“



gerade ein volles Hundert. Davon sind 33, und unter diesen Solche, welche Kaiser- und Königs thronen zierten, bereits mit Tod abgegangen; 67 aber waren noch am Leben, des edeln Stammvaters liebevoll gedenkend. — Es haben Ihn seiner Zeit die deutschen Mitfürsten sowohl, als fremde Potentaten laut geehrt „als ein ehrwürdiges Vorbild an Tugend und ruhmvoller Regierung“, wie ein deutscher König im öffentlichen Fürstenrath sagte; auch schrieb ein frommer Mann von Ihm: „Wer je das Glück hatte, in dieses Fürsten- und Christengemüth zu schauen, besitzt eine bleibende Seelenfreude.“ Der berühmte Geschichtschreiber Joh. Müller berichtet schon im Jahr 1783, als er durch unser Land reiste: „Baden trägt die Spuren der Vaterforge seines Fürsten.“ Darum lebt das Gedächtniß Carl Friederichs; und auf alle Zeiten hinab gelte der Vers unseres biedern Hebels:

„Ne bessere Herr trug d' Erde nit,
 's isch Sege, was er thuet und git,
 i cha's nit sage, wie ni sott,
 Vergelt's em Gott, vergelt's em Gott!“

Geliebte Leser! Welches Glaubens Ihr auch seyn möget, und wie Ihr von der Verehrung der Bilder oder Reliquien denkt, tretet zum Bilde dieses verklärten Fürsten, und verehrt Ihn fort und fort auf eine Seiner würdige Weise, indem Ihr als Söhne eines Landes Euch da vergegenwärtigt, wie alles Glück der Menschen darauf beruhe, daß sie einander mit brüderlichem Wohlwollen in gegenseitiger Liebe und Duldung zugethan bleiben, und daß das Glück der Fürsten und Völker seine höchste Bürgschaft in der wahren Liebe finde, deren Bild Euch hier im Vater und Sohn entgegenblickt.



Eine Jagdgeschichte.

Der König Max von Bayern, ein gar freundlicher, leutseliger Herr, wäre auf der Jagd durch einen angeschossenen Eber schier in große Gefahr gerathen, wenn nicht ein Treiber, ein rüstiger und besonnener Landmann, das wilde Thier mit Muth und Entschlossenheit abgewendet hätte. Während die Jäger dem Thier vollends den Garaus machten, hatte sich jener Mann wieder unter die Treiber gemischt. Der König ließ ihn jedoch suchen, und auf's Jagdschloß bestellen, wo die Mittagstafel bereitet war. Der Treiber erschien auch in seinen zerrissenen Kleidern; als er aber die vielen vornehmen und gepußten Herren sah, welche den König umstanden, da wurde er ganz verlegen, und hörte kaum auf die Lobsprüche und Dankfägungen des freundlichen Königs. Als dieser ihm endlich sagte, er möge sich eine Gnade ausbitten, da plazte der Treiber mit den Worten hervor: „naus willi“, das heißt, fort wär' ich gern. Der König erwiderte herzlich lachend: „Ich will dich bei den Herren da nicht aufsalten, weil sie dir nicht gefallen; ich merke, daß du besser mit den wilden Sänen als mit den Hofleuten zurecht kommst; aber mit leeren Händen darfst du nicht fort.“ Da ließ ihm der gütige Fürst ein paar Rollen bayerische Thaler geben, genug, daß sich der Treiber ein artiges Gütchen kaufen konnte. Mit der Geschichte hat der König die Hofherrn oft geneckt; der Treiber blieb stets dabei, es sey ihm im Wald nicht so unheimlich gewesen, als unter den bordirten Herren. —

Vom verfloffenen Winter.

Der Winter 1845 gehört zu den strengsten Wintern, nicht sowohl wegen der Anzahl der Wintertage an und für sich, die im Ganzen nicht ungewöhnlicher denn sonst war, sondern vielmehr wegen seinem gleichförmig kalten und schneereichen Verlauf, der besonders im Februar und März ununterbrochen streng gewesen ist. In jedem Winter giebt es manchmal Tage mit milder Frühlingstemperatur; diesmal aber hatten sich, was selten ist, gar keine solche Tage eingestellt. Dies eben machte den Winter von 1845 zu einem so eigenthümlichen.